

Garnisonkirchen im Schlesien des 18. Jahrhundert

VON GRZEGORZ PODRUCZNY

Der 16. Dezember 1740 ist ein Umbruchsdatum in Bezug auf die österreichische Herrschaft in Schlesien. An diesem Tag überschritten die preußischen Truppen die schlesische Grenze und begannen den Ersten Schlesischen Krieg. Die eigentliche Machtübernahme durch die Hohenzollern wurde mit dem Berliner Friedensabkommen vom 28. Juli 1742 gesichert und schließlich durch den Hubertusbürger Friedensvertrag vom 15. Februar 1763 garantiert. In der Zwischenzeit erfolgte der Versuch, Schlesien in die Zivil- und Militärstrukturen des Preußischen Staates einzugliedern. So entstand eine neue Zivilverwaltung, ein eigenes Schlesisches Ministerium und zwei Kriegs- und Domänen-Kammern. Die Städte verloren ihre Selbstverwaltungen, die durch Staatsämter ersetzt wurden. Die Wirtschaft Schlesiens wurde mit Zoll und neuen Steuern belastet. Die Machtübernahme durch Preußen brachte ein Ende der Diskriminierung der evangelischen Bevölkerung, obgleich der Prozess der Gleichberechtigung bei ihr noch lange dauerte.

Im Militärbereich erfolgten wichtige Änderungen. Die Zahl der in Städten auf Dauer einquartierten Soldaten wuchs auf das 20fache der früheren.¹ Die Bevölkerung Schlesiens wurde zum Militärdienst gezwungen, was durch die Einführung eines die Bevölkerung erfassenden Kantonal-systems erreicht wurde, um zügig Rekruten zu gewinnen. Die Vergrößerung der Armee brachte neue, bisher unbekannte Probleme mit sich, die mit der Verpflegung der Soldaten zusammenhingen. Schwierigkeiten mit der Einquartierung und Versorgung der Truppen führten dazu, dass zahlreiche Kasernen, Kasematten, Militärspeicher und -bäckereien gebaut wurden. Die geistliche „Versorgung“ der Soldaten hatte zur Folge, dass evangelische Garnisonkirchen entstanden und durch Feldprediger betreut wurden.

Schon in der Mitte des 18. Jahrhunderts war die evangelische Militär-seelsorge in Preußen sehr gut entwickelt. Die Grundlage dafür schuf der Große Kurfürst. Er war es, der unter anderem das Prinzip einführte, dass während des Krieges jedes der Bataillone einen eigenen Feldprediger hatte. Im Jahre 1655 wurden zum ersten Mal Garnionsprediger in Berlin er-

¹ Im Jahre 1740 waren in Schlesien nur 2.000 und im Jahre 1779 schon 47.000 Soldaten stationiert.

nannt.² Die Absicht des Kurfürsten war klar: ein frommer Soldat war disziplinierter und gehorsamer. Deshalb haben spätere preußische Herrscher auf die Seelsorge innerhalb des Heeres großes Gewicht gelegt. In der Regierungszeit des ersten preußischen Königs, Friedrichs I., wurde auf Dauer die Seelsorge in einer Garnison eingeführt. Im Jahre 1702 entstand in Berlin die erste Garnisonkirche.³ Unter dem für seine Frömmigkeit bekannten Friedrich I. wurde die weitere Entwicklung der Militärseelsorge vorangetrieben und institutionell von der „zivilen Kirche“ unabhängig organisiert. Es gab schon damals circa 100 Militärprediger mit einem Feldpropst an der Spitze (seit 1717).⁴ Der Bau von Garnisonkirchen wurde stark gefördert. Im Jahre 1721 entstand in Berlin anstelle der alten, infolge einer Pulverturmexplosion zerstörten Garnisonkirche ein neues Gotteshaus für Soldaten.⁵ Eine weitere Kirche entstand in Potsdam in den Jahren 1731–32.⁶ Außerhalb von Potsdam und Berlin, den wichtigsten Städten Brandenburgs, blieben ausschließlich für eine Garnison bestimmte Kirchen eine Seltenheit. Beispiele dafür sind die Kirche in der Zitadelle von Pillau aus dem Jahre 1717⁷ und das Gotteshaus in Landsberg.⁸ In den sonstigen Garnisonen erfüllte meist eines der schon vorhandenen Gotteshäuser die Funktion einer Militärkirche. Ein Beispiel dafür ist die Garnisonkirche in Frankfurt an der Oder, welche die ehemalige Franziskanerkirche war.⁹ Unter der Regierung Friedrichs II. änderte sich die Situation der Militärkirche kaum. Trotz seiner areligiösen Haltung schwächte der König keineswegs die Rolle der Kirche bei der Erziehung von Soldaten.

Wie schon angedeutet waren die Strukturen der preußischen Militärkirche beim Einmarsch in Schlesien schon gut entwickelt. Bereits im Jahre 1741 fanden da die ersten Garnisongottesdienste in Schweidnitz, Breslau und Glogau statt.¹⁰ Die Organisation der Militärkirche in Schlesien war

2 Erich Schild, *Der Preußische Feldprediger*, Bd. 2: Das brandenburgisch-preußische Feldpredigerwesen in seiner geschichtlichen Entwicklung, Halle 1890, S. 7.

3 Werner Schwipps, *Die Garnisonkirchen von Berlin und Potsdam*, Berlin 1964, S. 11–12.

4 Erich Schild (wie Anm. 2), S. 77–81.

5 Wolfgang Gottschalk, *Altberliner Kirchen in historischen Ansichten*, Leipzig 1985, S. 178f.

6 Werner Schwipps (wie Anm. 3), S. 49f.

7 R. Hoburg, *Geschichtlich-militärische Nachrichten über die Festung Pillau*. In: *Neue Preußische Provinzial Blätter*, 3. Folge, Bd. 2, 1858, S. 237.

8 *Die Kunstdenkmäler der Provinz Brandenburg*, Bd. VII 3: Stadt und Landkreis Landsberg (Warthe), Berlin 1937, S. 86.

9 Herman Heckmann, *Baumeister des Barock und Rokoko in Brandenburg-Preussen*, Berlin 1998, S. 318.

10 Ludwig Burgemeister und Günther Grundmann, *Die Kunstdenkmäler der Stadt Breslau*, T. 2, Breslau 1933, S. 156; Theo Johannes Mann, *Geschichte der Stadt Schweidnitz*, Reut-

nicht anders als die in den anderen Provinzen. Ähnlich wie in Mark Brandenburg oder in Pommern waren die Garnisons-, Batallions- und Regimentsprediger dem in Berlin sitzenden Feldpropst im kirchlichen Bereich unterstellt.

Der einzige Unterschied ergab sich aus dem religiösen Spezifikum Schlesiens. In dem Gebiet der Grafschaft Glatz und in Oberschlesien bildeten die Katholiken die Mehrheit, so dass die Garnisonsgemeinden als einzige evangelische Gemeinden auch der Zivilbevölkerung dienten. Dies war dank dem Beschluss im Militär-Konsistorial-Reglement aus dem Jahre 1750 möglich, das besagte, dass zu einer Garnisonsgemeinde außer dem Militär (Offizieren, Soldaten und ihren Familien sowie Dienstleuten) auch andere Einwohner gehören durften, die keiner anderen vorhandenen Pfarrgemeinde eingeschrieben waren.¹¹

Bei meiner Untersuchung von Gebäuden, die als Garnisonkirchen in Schlesien fungierten, stellte ich fest, dass diese für Schlesien spezifische architektonische Lösungen darstellen, aber auch Baumerkmale aufweisen, die sich in den älteren preußischen Provinzen ausbildeten.

Eine für Schlesien charakteristische Form sind die Gebetsäle für Garnisonsgemeinden, die in Rathäusern untergebracht waren. Solche Bauten gab es u. a. in Patschkau, Glatz, Kosel und Schweidnitz. Im Schweidnitzer Rathaus fand lediglich der erste Gottesdienst der Militärgemeinde statt. Dann verwendete man für längere Zeit – acht Jahre lang – den Gebetsaal im Glatzer Rathaus, von Juni 1744 bis August 1752.¹² Major von Franzky plante in Kosel schon beim Wiederaufbau des Rathauses die Einrichtung eines Gebetsaals für die evangelische Gemeinde ein. Er war kein Provisorium, sondern eine langfristig angelegte architektonische Lösung, die sich von 1748 bis 1788, also 40 Jahre lang, bewährte.¹³

Außer dem Rathaus gab es auch andere Gebäude des Rathausbezirks, die als Garnisonkirche dienen konnten. Ein Beispiel dafür ist die Kirche im ehemaligen Schmetterhaus am Rathaus in Frankenstein sowie die Kirche im ehemaligen Fürstensaal in Neiße.¹⁴ Über das erste Objekt weiß man nur, dass es vor 1785 entstand.¹⁵ Die Neißer Kirche ist uns besser bekannt;

lingen 1985, S. 152; Julius Blaschke, Geschichte der Stadt Glogau und des Glogauer Landes, Glogau 1913, S. 419.

11 Erich Schild (wie Anm. 2), S. 186f.

12 Friedrich Albert Zimmermann, Beiträge zur Beschreibung von Schlesien, Bd. 9, S. 146.

13 Augustin Weltzel, Geschichte der Stadt, Herrschaft und Festung Kosel, Berlin 1866, S. 466f.

14 Bernard Ruffert, Kurze Chronik von Neisse, Neisse 1910, S. 20.

15 Friedrich Albert Zimmermann (wie Anm. 12), Bd. 4, S. 135f.

es war ein zweistöckiger, rechteckiger Bau, im Osten an den Rathausturm angebaut. Die Kirche war ein Umbau des früheren Renaissancegebäudes. Aus der Renaissancezeit stammten Außenmauer, Fenster (Gestalt und Zierrat) sowie die Decke. Aus friderizianischer Zeit stammten wahrscheinlich das Dach, flache Quadern und Empore.

Die Lösung provisorischer Garnisonkirchen in Rathäusern hat in Schlesien eine Analogie in Gemeindegäulen für zivile, protestantische Gemeinden, wie z. B. dem Glogauer Gebetssaal für die reformierte Gemeinde, der sich seit 1751 im ehemaligen Schmetterhaus befindet.¹⁶ Ein weiteres Beispiel ist der Gebetssaal für die evangelische Gemeinde im Opperner Rathaus. Vergleichbar sind auch die evangelischen Kirchen, die als neue Gebäude auf Marktplätzen mancher schlesischer Städte u. a. in Guhrau, Prausnitz und Dyhernfurt errichtet wurden.¹⁷

Außer dem Rathaus und Rathausbezirk dienten als Garnisonkirchen auch andere Stadtbauten. So zum Beispiel der Wehrturm in Schweidnitz, der 1741 als Garnisonkirche umgebaut wurde und bis 1818 genutzt wurde.¹⁸ Ein anderes Beispiel ist der Saal im Glogauer Schloss, der von 1741 bis 1789 einer Garnisonsgemeinde als Gottesdienstraum diente.¹⁹ In zwei anderen Fällen dienten der Garnison die schon vorhandenen Kirchen: die Barbara-Kirche in Breslau (seit 1741)²⁰ und die evangelische Kirche in Silberberg, die von der Zivil- und Militärgemeinde benutzt wurde.

In der Periode von 1740 bis 1806 entstanden in Schlesien drei neue Garnisonkirchen: in Glatz, Kosel und Glogau, sowie eine für das Invalidenhaus in Rybnik. Die Glatzer Kirche entstand in den Jahren 1750 bis 1752 und wurde am 20. August 1752 eingeweiht. Bei der Errichtung der Kirche engagierte sich intensiv der Kommandant der Festung, gen. la Motte Fouque, ein mit dem König befreundeter Hugenotte.²¹ Für die Kirche bestimmte er nicht nur eine alte städtische Brauerei, die vom Militär als Bäckerei benutzt wurde, sondern unterstützte auch selbst den Bau finan-

16 Carl Friedrich Bartz, *Taschenbuch oder Wegweiser für Gross Glogau zum Gebrauch für Fremde und Einheimische*, Breslau 1810, S. 53f.

17 Gustav Schoenaich, *Städtebau in Schlesien im Zeitalter Friedrichs des Großen*. In: *Zeitschrift des Vereins für Geschichte Schlesiens*, Bd. 65, 1931, S. 464.

18 Wilhelm Schirrmann, *Chronik der Stadt Schweidnitz*, Schweidnitz 1900, S. 74.

19 Carl Friedrich Bartz (wie Anm. 16), S. 29.

20 Friedrich Albert Zimmermann (wie Anm. 12), Bd. 11, S. 220–223.

21 Johann Gottlieb Kahlo, *Denkwürdigkeiten der königlichen Preussischen souverainen Grafschaft Glatz*, Leipzig 1757, S. 165f; Friedrich Albert Zimmermann (wie Anm. 12), Bd. 9, S. 146.

ziell. Wahrscheinlich wurde der Kirchenentwurf auf seine Veranlassung von einem der Festungsingenieure, dessen Name unbekannt ist, erstellt.

Über die äußere Gestalt der Kirche wissen wir sehr wenig. Sie ist nur aus der Ansicht der Stadt Glatz aus dem Jahre 1750 bekannt. Das Innere der Kirche ist uns in Form von Beschreibungen und aus den Bauzeichnungen aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhundert überliefert.²² Aus diesen Unterlagen wissen wir, dass es ein rechteckiger Massivbau mit einer fünfachsigen Fassade und einem Walmdach sowie Gauben war. Das Hauptelement der Fassade bildete ein Eingangsrisalit mit Giebel.

Im Inneren der Kirche gab es dreistöckige, hölzerne Emporen, die ein-tausend Gläubige fassen konnten. An der hinteren Wand befand sich ein barocker Kanzelaltar.

Die Genehmigung für den Koseler Kirchenbau erteilte 1784 der König Friedrich II. und spendete dafür fünf- bis sechstausend Reichstaler. Als Projektant der Kirche wurde J. M. Pohlmann ernannt, und für die Baustelle wurde ein Platz in der Nähe der Oder bestimmt. An den Projektarbeiten, die bis 1786 dauerten, wirkte auch C. G. Langhans mit. Die Bauarbeiten dauerten vom Frühling 1786 bis Herbst 1788. Die Einweihung der Kirche fand im November 1788 statt.²³

Die Koseler Kirche war ein rechteckiger Massivbau mit Walmdach. In der Mitte der fünfachsigen Fassade fällt ein monumentaler Portikus auf, ein Werk von C. G. Langhans. Im Inneren lenkten zweistöckige Emporen, auf einem Rechteckplan mit abgerundeten Ecken angelegt, die Aufmerksamkeit auf sich.

Ein Jahr nach der Einweihung der Koseler Kirche begannen 1789 Bauarbeiten an der Garnisonkirche in Glogau. Sie entstand an der Stelle einer ehemaligen Jesuitenapotheke, dicht am Jesuiten-Kollegium.

Der Bau wurde 1790 fertig errichtet und, obwohl das Innere ein Jahr später noch nicht fertig war, wurde er schon am 21. November 1790 eingeweiht. Das Kirchenprojekt entwarf, im Auftrag von König Friedrich Wilhelm II., der Baudirektor der Glogauer Kriegs- und Domänen Kammer, Christian Valentin Schultze.²⁴

22 Plan et profil de l'église de garnison batie en 1750 a Glatz ..., SBB PK X 25107/6-28.

23 A. Schellenberg, Die Evangelische Kirche in Kosel OS. Eine Archivalische Studie. In: Der Oberschlesier, Jg. 1932, S. 150–153; Kurt Bimler, Die evangelische Kirche in Kosel und Karl Gotthard Langhans: Der Oberschlesier, Jg. 1930, S. 199f.

24 Friedrich Albert Zimmermann (wie Anm. 12), Bd. 10, S. 226; Carl Friedrich Bartz (wie Anm. 16), S. 29; Günther Grundmann, Schlesische Architekten im Dienste der Herrschaft Schaffgotsch und der Propstei Warmbrunn, Strassburg 1930, S. 131; Kurt Bimler, Die Neuklassische Bauschule in Schlesien, H 1: Baudirektor Valentin Christian Schultze, Breslau 1931, S. 5.

Es war ein rechteckiger, dreistöckiger Massivbau mit Walmdach und einer Reihe von Fledermausgaupen. Die Fassade hatte drei und die Seitenwände zehn Achsen. Die Haupt- und Nordseite wurden mit Verzierungen versehen. In der Fassade zeichnete sich ein Mittelrisalit mit toskanischen Pilastern aus, auf denen sich die Giebel stützten.

Unter der Herrschaft Friedrich Wilhelms II. entstand auch eine Evangelische Kirche am Invalidenhaus in Rybnik. Sie befand sich seit 1791 in einem dafür bestimmten Fischereimagazin. Nach einem Brand entwarf der Bauinspektor Ilgner 1796 eine neue Kirche, die anstelle des Magazins im selben Jahr errichtet wurde. Es war ein kleines, rechteckiges und fünfachsiges Massivgebäude mit Mansardendach.

Die vier im 18. Jahrhundert in Schlesien entstandenen Garnisonkirchen beziehen sich in unterschiedlicher Weise auf die schlesische und preußische Architekturtradition.

Mit der schlesischen Bautradition hatte die Glogauer Kirche verhältnismäßig wenig zu tun. Ihre Fassade, wie die im Schmiedeberger Rathaus, ist nach der Fassade des Langen Stalls in Potsdam (1781, von C. G. Ungers) gestaltet. Sie ist eine Nachbildung der Fassade von Palladios Villa Valmarana in Vicenza. Dies zeugt davon, dass C. V. Schultze, Erbauer der Glogauer Kirche, aus den künstlerischen Leistungen des preußischen Architektenmilieus am Ende der friderizianischen Periode schöpfte.

Die Glatzer Kirche, und besonders ihre Fassade, war in erheblichem Umfang nach der Fassade der Garnisonkirchen von Berlin und Potsdam gestaltet. In Glatz wurde dieses Muster umgestaltet; es lässt sich jedoch nicht bestimmen, in welcher Weise dies geschah, denn es fehlt an entsprechenden ikonographischen Materialien.

Auch die Koseler Kirche folgt dem architektonischen Muster der Garnisonkirchen in Berlin und Potsdam. In diesem Fall ist bekannt, dass Fassadenstruktur sowie Form der Fenster übernommen wurden. Die Gestalt des Portals resultierte dagegen aus den schon in Schlesien entstandenen Lösungen im Kreis der Sakralarchitektur von C. G. Langhans. Seine Portalformen sind eine Wiederholung der von ihm eingesetzten architektonischen Lösungen in den Kirchen von Groß Wartenberg, Waldenburg und Reichenbach. Auch einige architektonische Formen im Inneren der Koseler Kirche haben in Schlesien eine Analogie. Toskanische Säulen, auf denen sich Emporen stützen, stehen auf hohen Postamenten und sind mit langen Kapitelaufsätzen versehen, die denen in evangelischen Kirche in Freiberg/Schlesien (von C. F. Schulze, 1776–79) sehr ähnlich waren. Der Innenraumplan – Rechteck mit abgerundeten Ecken – weist in geringerem

Maße auf Zusammenhänge mit der schlesischen Architekturtradition hin, für die ein ovaler Plan typischer war.

Die Kirche in Rybnik spiegelt die allgemeine Gestalt und Proportionen der Fassade zweier Kapellen am Berliner Invalidenhaus aus den Jahren 1746–48 wider. Die Verzierungen bestanden aus breiten, quadrierten Lisenen, die sich an den Ecken des Gebäudes sowie auf beiden Seiten der Eingangssachse befanden, sowie aus dem Portal, mit Girlanden umgeben. Das entspricht der Stilistik der schlesischen Architektur des ausgehenden 18. Jahrhunderts.

Evangelische Garnisonkirchen unterscheiden sich von den Militärbauten sowie Sakralgebäuden Schlesiens. Sie bilden zwar keine einheitliche Bautengruppe, sind jedoch durch die architektonischen Muster Potsdam und Berlin beeinflusst. Um ihre Rolle und ihren Ort in der Architekturgeschichte richtig zu verstehen, müssen sie auf dem historischen Hintergrund der Entwicklung von Garnisonkirchen in ganz Preußen untersucht werden. Erst auf diesem Hintergrund kann aussagekräftiger geklärt werden, welche Elemente zur preußischen und welche eindeutig zur schlesischen Bautradition gehören. Das aber soll ein Thema einer neuen Studie sein, denn es fehlt zurzeit sowohl an Analysen als auch an Monographien zu einzelnen Garnisonkirchen.

Grzegorz Podruczny, Kościoły garnizonowe na Śląsku w XVIII w.

Artykuł ukazuje z perspektywy historyka sztuki kościoły garnizonowe na Śląsku w okresie pruskim, stanowiące niewielką pod względem liczebnym grupę na tym obszarze, która dotychczas nie została jeszcze poddana szczegółowym badaniom. Pierwsze kościoły garnizonowe urządzano w ratuszach bądź innych budynkach o charakterze publicznym. Po 1740 r. powstały również trzy nowe kościoły w Kłodzku, Koźlu i Głogowie, jak również jeden w domu inwalidów w Rybniku. Autor poddaje swym badaniom ich styl oraz doszukuje się wzorców, które służyły przy ich powstawaniu. Na obszarach o przewadze ludności wyznania katolickiego kościoły te udostępniano tamtejszym parafiom ewangelickim.